

Übrigens...

In den Tempel von Jerusalem führt uns das Evangelium des 3. Fastensonntags. Mitten hinein in das Heiligtum der Juden, den prachtvollen Bau mit seinen goldenen Ausschmückungen, den prunkvollen Säulen und dem Allerheiligsten, verborgen hinter einem Vorhang.

Und Jesus?

Er sieht das geschäftige Treiben, er tobt, schlägt um sich, er verliert die Beherrschung, wird zornig, ja jähzornig. Tische werden umgeschmissen, Geld fällt zu Boden, Käfige werden geöffnet und die Tauben flattern ängstlich durch den heiligen Raum. Ja, selbst mit der Peitsche vertreibt Jesus die Händler.

Ich verstehe meinen Jesus nicht: Muss er so reagieren, muss er so provozieren, muss er die Wut der damals Mächtigen hervorrufen? Kein Wunder, dass sie ihm dann nach dem Leben trachten.

Warum macht er das, wer gibt ihm das Recht?

Bei diesem Evangelium erinnere ich mich immer wieder an den einen Tag, an dem ich vor schon wieder viel zu langer Zeit, dort stand, wo einst der Tempel errichtet wurde.

Von weitem sieht man heute dort die Al Aqsa Moschee, den Felsendom mit der goldenen Kuppel auf dem Tempelberg im Sonnenlicht leuchten. Vom Tempel geblieben ist die steinerne, mächtige Grundmauer. Die Klagemauer, wie man sie heute, nicht ganz unumstritten, auch nennt.

Ich habe diesen Ort während einer Bar Mizwa Feier erlebt. Festlich gekleidete jüdische Väter mit ihren Söhnen, die ihre Gebetsriemen um das Handgelenk und ihre Kopftefillin auf der Stirn trugen.

Begründet wird das Tragen der Tefillin in Exodus 13,9: „Es sei dir ein Zeichen an der Hand und ein Erinnerungsmal an der Stirn, damit das Gesetz des Herrn in deinem Munde sei“.

Heute durften sie zum ersten Mal aus der Thorarolle lesen und man sah ihre Aufgeregtheit und ihre Freude. Ein wenig habe ich in meiner Vorstellung den jugendlichen Jesus unter ihnen gesucht. Die Mütter und Schwestern, hinter einer Abtrennung, stießen vor Freude laute Töne mit ihren Zungen und Lippen aus. Ich habe manchmal versucht es nachzumachen, aber dieses freudige Geräusch will mir nicht gelingen.

Ja, ich bin auch an die „Klagemauer“ getreten und habe meine Gebete nach oben geschickt und meinen zusammengeknüllten Zettel in die Ritze der gewaltigen Steine geschoben.

Der ältere, jüdische Mann neben mir sprach mich auf Deutsch an. Nur ein Satz: „Ich liebe die Deutschen.“ Dann war er in der Menge verschwunden. „Ich liebe die Deutschen“, ein Satz, der mich bis heute nicht loslässt. Es war, wie ein Peitschenschlag und wie ein Fragezeichen. Wie hat er diesen Satz gemeint?

Unsere jüdische Reisebegleiterin habe ich nach all meinen Eindrücken gefragt, ob sie es sich nicht wünscht, dass der alte Tempel hier an dieser Stelle wieder

aufgebaut wird. Ihre Antwort war auch wie ein Peitschenschlag: „Unser Gott braucht kein prunkvolles Haus. Unser Gott wohnt in unseren Herzen. Hier hat er seine Heimat!“

Und Jesus, damals im Tempel zu Jerusalem?

„Wer gibt dir das Recht, so etwas zu tun“, wird er nach seinem Wutausbruch gefragt. „Ich kann den Tempel zerstören und in 3 Tagen wieder aufbauen!“

Sie verstanden sein Wort nicht. Lachten und spotteten darüber.

Wir müssen noch ein paar Wochen warten, bis wir sie mit dem ersten Halleluja nach der langen Fastenzeit wieder einmal verstehen werden.

Ihr

Gerhard Jonissek, Diakon